Abonnementspreis
gegen der wöchentlich gratis illustrierten Unterhaltungs-Beilage „Reich der Arbeit" monatlich. Einzelnummer 10 Pf., bei Gratisverteilung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2,25. Unter Streifband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 3 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1269.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehreren Anzeigen Wiederholung entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr früh in der Expedition angenommen sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1269.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 267. Dresden, Dienstag den 18. November 1902. 13. Jahrg.

An die Parteigenossen Sachsens!

Das unterzeichnete Zentralkomitee und die vier Agitationskomitees haben beschlossen, auch für dieses Jahr wieder die **Fragebogen zur Erforschung der Gemeindeverhältnisse** herauszugeben. Diese Bogen werden in den nächsten Tagen versandt und wir ersuchen die Parteigenossen allerorts, für die gewissenhafte Ausfüllung derselben Sorge zu tragen, damit ein möglichst vollständiges Bild über die Verhältnisse in den Städten und Landgemeinden gegeben werden kann. Die ausgefüllten Fragebogen sind sofort an die untenstehende Adresse zurückzusenden.

Dresden, den 15. November 1902.

Das Zentralkomitee
J. A.: Karl Sindermann
Dresden, Zwingerstr. 22.

Der Mordanschlag auf Leopold II.

Aus Brüssel wird uns vom 16. November von unserem Korrespondenten geschrieben:

Die Revolverkugeln Rubinos, des seltsamen Anarchisten, der Sonnabend, nach dem Trauergottesdienst zum Gedächtnis der zwei verstorbenen Königinnen, ein Attentat gegen die Kutsche Leopolds II. wagte, haben niemand getroffen, aber die konservative Presse hofft, daß sie ein anderes Ziel erreichen sollen.

König Leopold ist ja wohl der meist kritisierte Fürst von ganz Europa. Sein loses Leben, die Verlassenheit, in der er seine Gemahlin sterben ließ, seine herzlosen Handlungen gegen seine beiden ältesten Töchter und seine Gleichgültigkeit für die Ereignisse, die sein Volk betreffen, das alles hat ihm die geringe Volkstümlichkeit genommen, die er noch in unserem kleinen Lande der freien Kritik besaß.

Gestern, zum erstenmal seit zwei Jahren, hat man in den Straßen von Brüssel Vive le Roi! (Hoch der König!) gerufen.

Das ist der erste Erfolg der dummen That Rubinos. Das erscheint der konservativen Presse aber noch nicht hinreichend, sie will der katholischen Mehrheit des Parlaments nicht eher Ruhe geben, bis sie ein gutes Ausnahmegesetz gegen die sozialdemokratische Presse geschaffen hat.

Wie anders kann sie noch das Königtum und ihren merkwürdigen Vertreter in Belgien verteidigen?

Seit Monaten führt unser Brüsseler Parteiblatt Le Peuple einen heftigen Kampf gegen den König, dessen Handlungen und galante Ausgelassenheiten es veröffentlicht und tadelt. Die meisten monarchischen Blätter wagen es nicht, ihren Meister zu entschuldigen oder zu verteidigen.

In der Kammer hat Genosse Hector Denis folgende Rede gehalten, als man verschlug, dem König in einer Adresse eine Beileidsbezeugung zu senden. (Wir haben dieser Rede schon auszugsweise gedacht. D. R. d. S. A.-Red.)

„Wir verweigern unser Haupt vor dem Tod. Wir bezeugen Ehrerbietung für die Gattin und die Mutter, die in der Einsamkeit und der Verlassenheit starb. Wir sind gerührt vor dem Grab, an das die Töchter nicht herangerufen wurden und an dem sie nicht in Frieden weinen dürfen."

„Unsere Herzen und unsere Gewissen entsetzen sich vor dem Gedanken, durch eine Delegation an den König, uns zu beteiligen an der Billigung einer Handlung, die am besten für immer vergessen wäre, uns zu beteiligen an einer Handlung, die uns unsere republikanische Ueberzeugung verbieten."

Alle Minister, die Vertreter der Krone waren anwesend; kein Einziger von einen und auch kein Mitglied der konservativen Mehrheit hat diese Rede zu beantworten gewagt.

Sie war ja auch der treue Ausdruck alles dessen, was in den sozialistischen Zeitungen geschrieben wurde über des Königs Leben. Und da unser Grundgesetz die vollkommene Freiheit der Presse verbürgt, so ist die Klassenjustiz ohnmächtig gegen solche Worte der Wahrheit.

Das mißlungene Attentat Rubinos giebt heute der feindlichen Presse die Gelegenheit, Verfolgungen und natürlich auch Gesetzesänderungen zu fordern, um die „aufreizenden Führer" zum Stillschweigen zu bringen.

Hier liegt vielleicht der Schlüssel zu der rätselhaften Geschichte. Ein von den Anarchisten verleugneter Kerl, der im Verdacht steht, ein Polizeispitzel zu sein, schießt mit einem Revolver, da er von sechs Polizeispitzeln umringt ist, und richtet seinen mörderischen Angriff nicht auf den König selbst, sondern auf seine Diener.

Die gerichtliche Untersuchung soll uns mehr darüber lehren.

* * *

Unser Korrespondent erwähnt nicht die Lesart, wonach Rubino ein Wahnsinniger ist. In seinen verworrenen, hochtrabenden Ausführungen vor dem Untersuchungsrichter, die der Telegraph berichtet, findet sich indes manches, was man als die Bekundungen eines wirren Kopfes auffassen kann. Da aber unser Brüsseler Korrespondent dieses nicht erwähnt, erscheint es fraglich, ob diese Gerüchte wirklich sind und die Annahme, die gestern fest begründet schien, daß nämlich Rubino ein Irrsinniger sei, ist daher heute schwankend geworden.

Unser Korrespondent äußert aber zum Schluß eine Vermutung, die äußerst sensationell ist. Rubino könnte ein Lockspitzel, ein gedungenes Werkzeug der Reaktion sein! Die Zeit muß lehren, ob diese Vermutung begründet ist.

* * *

Für die Vermutung unseres Brüsseler Korrespondenten giebt es übrigens noch eine ganze Reihe von Anhaltspunkten außer denen, die er selbst anführt. Dem Londoner Daily Chronicle zufolge kam Rubino vor sechs Jahren nach London und er hatte einen Zufluchtsort in dem von vielen Anarchisten bewohnten Stadtteile Soho. Vor etwa vier Jahren ging er nach Glasgow, wo er ein Restaurant hatte und vor etwa neun Monaten kam er, reichlich mit Geld versehen, nach London zurück. Er mietete hier ein Haus, in das er mittellose Kameraden frei aufnahm. Er kaufte dann eine Druckpresse und Typen, um ein revolutionäres Blatt zu drucken. Wenige Tage darauf wurde er aber als Polizeispitzel demaskiert. Die Anarchisten haben eine Versammlung veranstaltet, in der Rubino über sein Treiben Rechenschaft geben sollte. Rubino kam nicht, schickte aber einen langen Brief, in dem er zugab, er sei ein Polizeispitzel, doch sei sein wahrer Zweck, der Sache des Anarchismus zu dienen und die Spione unter seinen Landsleuten zu entdecken. Rubinos Rechtfertigung wurde nicht angenommen und er wurde zum Verräter erklärt. Dies geschah im Juli dieses Jahres und seitdem ist Rubino nicht mehr in London gesehen worden.

Aus Mailand wurde der Berliner Volksztg. telegraphiert: Rubino ist ein Geheimagent der Polizei. Er ist mit 300 Franken Monatsgehalt zur Ueberwachung der internationalen Bewegung der Anarchisten unter dem Befehl des Inspektors Prina angestellt. Der Volksdirektor Nr. 8 in Mailand veröffentlicht amtliche Beweise dafür. Die Perseveranza gesteht ein, daß Rubino Lockspitzel ist.

Und aus Brüssel wird als unter dem, was die Polizei ermittelte, gemeldet: „Rubino wurde Mitglied des Londoner Anarchistenklubs, mit einem Mal wieder aus der Partei ausgeschlossen, weil er sich eines Verrates schuldig gemacht hatte. Er hatte nämlich den Plan der englischen Anarchisten, König Viktor Emanuel in Rom zu ermorden (?), der italienischen Regierung verraten und wurde von dieser der belgischen Geheimpolizei in London, welche den Auftrag hatte, das geplante Attentat zu vereiteln, zugeteilt. Dies erfuhren die Verschwörer und stießen Rubino aus ihrer Gemeinschaft aus . . ."

Wahrscheinlich hat Rubino seinen Auftraggebern nach bewährter Lockspitzelweise ein Schauermärchen aufbinden, um seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Jedenfalls zeigen diese Meldungen, daß Rubino eine sehr zweifelhafte Persönlichkeit ist, die sich die Anarchisten nicht an die Rockschöße hängen zu lassen brauchen. Und ebenso sicher ist, daß Leopold ein Attentat zur Auffrischung seiner arg kompromittierten Popularität sehr gut gebrauchen konnte.

Uebrigens ist es nicht nötig, daß Rubinos That bestellt ist — es ist möglich, daß der Mann thatsächlich aus Erbitterung ein halbwegs ernsthaftes Attentat beging, nachdem ihn seine früheren Auftraggeber im Stich gelassen hatten, da er für sie wertlos wurde, nachdem die Anarchisten ihn durchschaut hatten. Denn Rubino hat Aussagen gemacht, die nach dieser Richtung deuten. Er gab, so berichtet die Wiener Zeit aus Brüssel, widersprechende Aufklärungen. In allen seinen Angaben kehrte jedoch das Geständnis wieder, daß er aus Grimm über seine Zulage gehandelt habe. Er sei mehreremal bei dem italienischen Gesandten in Brüssel gewesen, um ein Reisebillet nach Italien zu erhalten, habe aber die Fahrkarte nicht bekommen, sondern nur einmal ein Geschenk von 5 Franken. Das habe ihn erbittert und er habe seinem Amt ein Ende machen wollen. Darum habe er auf den König gefeuert, nicht in der Absicht, um ihn zu töten, sondern um die Aufmerksamkeit auf sich lenken zu lassen und um Nahrung im Gefängnis zu erhalten. An einer anderen Stelle seiner Angaben erklärte er wiederum, der Glanz des Reichtums und die großberzigen Persönlichkeiten, die an dem Revolverschusse, hätten ihn entmutigt gemacht, so daß er nicht gewußt habe, was er thue.

Dann hat der Unselige heimlich auch wieder mit anarchistischen Redensarten um sich geworfen, er bereue seine That nicht. Paillout und Brejß haben mit ihren Thaten recht gehabt. Er hasse den König wegen dessen unmenschlicher Haltung gegen die Congo-Leute und verabscheue die skandalöse Politik der Sozialdemokraten, die Sinicos Attentat mißbilligt und dem im Brüsseler Volkshause die Arbeit verweigert hatten, weil er Anarchist sei. Welchen Wert diese blutigen Phrasen haben, welches Gewicht sie für die Beurteilung der Frage haben dürfen, ob hier ein verwahrlostes anarchistisches Individuum vorliegt, das läßt sich nach dem Vorhergehenden leicht beurteilen.

* * *

In der belgischen klerikalen Presse wird, wie auch unser Korrespondent schon andeutet, skrupellos die belgische Sozialdemokratie für das Attentat verantwortlich gemacht und eine Beschränkung der Preß- und Redefreiheit gefordert. Die liberale Presse warnt vor solchen Maßregeln. Leopold III. indes scheint einig zu sein, seine ausgesprochene

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(39. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Elisabeth wurde bleich vor Schreck. Was thun, wenn die Maschka nicht spielte?! Sie hatte sich zwar die weibliche Hauptrolle anders gedacht, viel weniger äußerlich, viel mehr innerlich — aber die Maschka war nun einmal der Liebling des Publikums; die Schönheit hatte sie für sich, und an einer großen theatralischen Leidenschaft fehlte es ihr gewiß nicht. Wo so rasch eine andere finden? Das Herz fing ihr an zu zittern.

Wadler blieb ganz ruhig. „Ja, dann müßte ich's mal so versuchen! Bremer, kommt mal her, macht Du mal die Szene. Wird am Ende auch gehen, mit dem langen Zerl wird die Kleine — — —"

Schon spielte die Maschka.

Jeden Tag neue Aufregungen. Der Direktor sah sich zuweilen seine Partnerin neben der Autorin und sagte ihr Verbindliches. Er war in aller Eile sehr entzückt. „Das haben Sie wunderschön gemacht, ganz wunderschön!" Er baute fest auf den Erfolg des Stückes. Elisabeth wünschte, er wäre einmal bis zum Ende geblieben; die Maschka gefiel ihr im letzten Akt so gar nicht, und die Schlußänderung von Wadler traf sie wie ein Schlag ins Gesicht.

„Nein!" Sie sprang auf. „Das geht nicht! Dort ich mir erlauben, Herr Wadler — bitte, Fräulein Maschka —"

„Pst! Pst!" Der Direktor zog sie erschrocken am Kleid nieder. „Um Gotteswillen, reden Sie Wadler nicht drein. Der weiß schon, was er thut. Wenn der nicht mehr mitmacht, sind wir pleite!" Er lachte, es sollte ein Scherz sein, aber er sah sich scheu dabei um; sein Lachen klang hohl in dem leeren Raum wieder.

Ein paar Augenblicke später kam Wadler von der Bühne herunter. Elisabeth war unruhig, mit nervöser Ungeduld den Vorgängen da oben auf der Bühne gefolgt. Sie war rot und blaß geworden, war aufgestanden und hatte sich gesetzt und war wieder aufgestanden.

„Pst!" flüsterte Wadler ihr zu; er machte ein ernstes Gesicht und hob warnend den Finger. „Nur nicht Mißfallen zeigen! Reden Sie um Gotteswillen der Maschka nicht drein, gnädige Frau, sie ist — eine Künstlerin!"

Näher rückte der Tag der Aufführung. Eine brennende Julihitze draußen. Der Himmel blendend wie blanker Stahl, blendend auch das Weiß der Häuser; der Asphalt hell wie ein durchsichtiger Kitt, jeder Windhauch jagte Staubwolken auf, grauschwärzliche und schwer wie Asche.

„Mein Theaterwetter!" seufzte der Direktor, als er in die Kulissenräume eingeschlicht kam, und wischte sich den Schweiß von der triefenden Stirn. Er sah sehr blaß aus. „Ihr Stück muß uns herausreißen," sagte er zu Elisabeth und drückte ihr krampfhaft die Hand. Da — da — er zuckte zusammen; ein Theaterdiener huschte hervor und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er wurde noch blasser. Er versuchte zu lächeln, lächelte auch, aber der unbeirrende Blick seiner Augen, das Zittern seiner Lippen strafte dieses Lächeln Lügen.

„Der Theaterrestaurateur ist ausgerückt!" — Schwertfeger schien ganz vergessen zu haben, daß er nicht allein war — „alles alle! Er deckt die Kosten nicht — weg — aus Furcht vor Pfändung — alles mitgenommen — — — Porzellan, Gläser, Tischzeug! kein Mensch hat jetzt was zu trinken — wenn das erst bekannt wird!" Er stöhnte. „Was machte ich?! Wadler, Wadler, einen Augenblick!"

Wadler kam; trotz der Hitze stand kein Tropfen Schweiß auf seinem hageren Gesicht.

„Weg!" Der Direktor fuhr sich wirr durchs Haar. „Denken Sie, die Restauration geschlossen! Der Mensch ist weg, alles mitgenommen, was sagen Sie?"

„Müssen wir uns eben anders zu helfen suchen!" Wadler sah sich gleich um. „Meine Frau wird ihr Tischtuch gleich hergeben; Sie haben ja jedenfalls Wein, Gläser und Teller herschicken; Sie haben ja jedenfalls noch mehr wie dem Zeug als ich, Herr Direktor. Meinetwegen nicht, noch mehr wie dem Zeug als ich, Herr Direktor. Meinetwegen nicht, noch was unter der Hand. Nur legen wir auf, irgendwo ein Restaurateur pumpt." Er sagte es ganz ruhig und veränderte nicht einmal die Farbe. Er war ein alter Theaterpraktiker.

VI.

Der Tag der Aufführung war da.

In der Nacht hatte Elisabeth merkwürdig traumlos geschlafen, ganz ruhig; Ebel war oft aufgewacht, hatte sich über sie gebeugt und im stillen Grau der Sommernacht tief ins Gesicht geleuchtet. Ein Lächeln lag darauf; nur zwischen den Augenbrauen über der Nasenwurzel war eine tiefe Falte. Die war eingegraben.

Und nun rüsteten sie sich zum abendlichen Theatergang; ganz früh wollten sie da sein, ehe irgend ein anderer Besucher kam. Eine merkwürdige Entschlossenheit war über Elisabeth gekommen; je näher die Entscheidung, desto ruhiger sie. Ebel war viel aufgeregter; früher als sonst kam er nach Hause, er hatte sich frei gemacht. Irgendwo hatte er Rast, er lief hin und her und beobachtete unausgesetzt seine Frau — war sie wirklich ruhig oder taten sie nur so? Ihr Gesicht so blaß, so kalt, wie aus Marmor. Ihre großen, entrückt blickenden Augen waren ihm unheimlich.

„So dunkel?" fragte er, als sie sich zum Theater ankleidete. „Ich dachte, Du würdest etwas Helles anziehen!" Das schwarzseidene Kleid sah bitter aus. „Wenn Du nun vorkommen mußt, um Dich für den Beifall zu bedanken, sieht Du so streng aus, so ernst!" Er lief zum Gärtner und holte Rosen; erhitzt kam er zurück und steckte ihr selbst den Strauß der tiefroten leuchtenden Blüten an die Brust. „So!" sagte er, trat zurück und betrachtete sie stolz. „Meine liebe Frau und bald" — er lächelte jörtlich — „meine berühmte Frau!" Er machte sich und ihr Mut.

Ebel hatte das Stück noch nicht gesehen, keiner Probe hatte er beigewohnt; man harrte er in einer fieberhaften Spannung — wie würde es wirken?! Da war kein Zweifel in ihm an dem Können seiner Frau, sein Vertrauen zu ihr war unerschütterlich; aber, er wußte es wohl, da waren noch viele andere Bedingungen, die mitsprachen: Aufführung, Stimmung, Wetter und so weiter.

Die Hitze war glühend; die Menschen schlichen wie matte